

# Menschen um uns

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570149>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Menschen um uns

Es war ein trüber, regnerischer Apriltag, als uns Fritz Bolleno vorgestellt wurde. Ein hagerer Jüngling, mit rotblondem Kräuselhaar, das Gesicht übersät mit Sommersprossen, bot mir seine Hand. Dabei blickten mich zwei tiefliegende Augen, die wohl bisher mehr die Schattenseiten des Lebens gesehen haben mochten, mit dem Blick eines treuen Hundes an. Fritz Bolleno war 23 Jahre alt, als er bei uns als Hilfsbuchhalter eintrat. Wir waren vier Männer im gleichen Büro. Der Umstand, dass der «Neue» ausgerechnet noch in unser enges Zimmer gepfercht wurde, schuf von Anfang an eine feindliche Atmosphäre. Der erste Tag verlief schweigend, nur ab und zu trafen den «Neuen» schräge, abschätzende Blicke. Selbst Kollege Hans, dessen Mundwerk bei uns gefürchtet war, verhielt sich ausnahmsweise ruhig. Doch auf dem Heimwege erklärte er mir: «Dieser Bolleno gefällt mir nicht. Er hat etwas Schleichendes an sich und ist dazu noch hässlich. Er geht mir auf die Nerven. Der wird nur ein kurzes Gastspiel bei uns geben, dafür Sorge ich!»

Wirklich, er sorgte ausgezeichnet dafür und wir andern waren gemein genug, ihm dabei zu helfen. Bolleno war von diesem Tage an das ausgesuchte Opfer für kleine Sticheleien und Anzüglichkeiten. Kollege Hans war Virtuose auf diesem Gebiet und jede ironische Äusserung sass wie ein Peitschenhieb. So konnte er uns z. B. ganz harmlos fragen: «Kennt ihr ein gutes Mittel gegen Sommersprossen; ein Bekannter von mir möchte gerne einmal diese lästigen Flecken los werden, denn er hat sonst kein Glück beim holden Geschlecht.» Dabei konnte er Bolleno mit einem kurzen, vielsagenden Blick streifen und wir brachen in schallendes Gelächter aus. Das Opfer aber beugte den flammendroten Kopf tief über die Arbeit, die Lippen pressten sich zu einem dünnen Strich zusammen und oft mag dabei seine gequälte Seele innerlich geweint haben. Gerade diese äussere Passivität und dieses stumme Leiden schien unseren Hans besonders zu reizen. Nicht genug damit, dass wir dem jungen Menschen kein freundliches Wort gönnten, ihm immer die unangenehmsten Arbeiten zuschoben, er wurde auch noch ständig mit hämischen Bemerkungen traktiert. Gewiss, die Sticheleien waren nie direkt an ihn gerichtet, doch es war immer offensichtlich, auf wen die Worte gemünzt waren.

Bolleno erschien täglich pünktlich zur Arbeit. Stillschweigend sass er an seinem Platz, ruhig und überlegt erfüllte er seine Pflicht. Wenn der Chef manchmal bei uns eintrat, musste ihm das Zimmer als Oase des Friedens, in der fünf Menschen harmonisch zusammen arbeiten, erscheinen. Ich brauchte aber nur einen Blick auf das spöttische Gesicht meines Kollegen Hans zu werfen, um zu wissen, dass sich wieder ein ironisches, hämisches Wortgebilde vorbereitete, das sich bald darauf wie prasselnder Hagel auf den armen Bolleno entladen würde.

Als dann anfangs Juni ein herrliches Frühsommer-Wetter die Badesaison eröffnete und zum Schwimmen lockte, zogen wir gemeinsam, wie schon im Vorjahre, mit belegten Brötchen bewaffnet, täglich über die Mittagszeit ins Strandbad. Nach einer Woche bemerkte ich, dass auch Bolleno sein Badezeug mitgebracht hatte. Und richtig, wie ich nach dem Bade ein Plätzchen an der Sonne suchte (die andern belagerten den Kuchenstand), bemerkte ich, wie Bolleno sein absichtlich weit ausgebreitetes Badetuch zögernd an sich zog, es dann aber doch nicht wagte, mir den Platz anzubieten. Sofort war mir klar: ein schüchterner Annäherungsversuch! — Ich übersah die freundliche Geste und liess mich einige Meter weiter entfernt, zwischen zwei wildfremden Menschen nieder. Erst am Abend, auf dem Heimweg vom Büro, fiel mir der Vorfall wieder ein — und nun fragte ich mich, warum ich mich so unfreundlich verhalten hatte. War es Zusammengehörigkeitsgefühl, den Kollegen gegenüber, vielleicht auch ein wenig

Feigkeit? Was hat Bolleno mir denn getan? Was hat er uns getan? — Ich nahm mir vor, mich bei der nächsten Gelegenheit, wie zufällig und ganz natürlich neben ihn zu setzen. Doch ich sah ihn nie wieder im Strandbad. Ob er in eine andere Badeanstalt ging? Oder richtete er es so ein, dass wir nicht mehr zusammentrafen? —

Im Büro ging es weiter mit den ewigen Sticheleien — und manchmal wollte mir scheinen, dass Bolleno noch stiller, noch scheuer, noch zurückgezogener geworden sei. Es setzte eine Schlechtwetter-Periode ein, und mit dem täglichen Bade war es vorbei — bis auf weiteres. Als ich mich daher wieder am altgewohnten «Mittagstisch» einfand, setzte sich ein Kollege aus unserer Personal-Abteilung an meinen Tisch. Im Laufe der Unterhaltung äusserte er beiläufig: «Der Neue bei euch scheint keinen Anklang zu finden? Armer Kerl — muss für seine kranke Mutter aufkommen, die seit Jahren in einer Heilanstalt untergebracht ist. Der Junge scheint ein wenig schwermütig zu sein. Tut aber seine Pflicht ordentlich und zuverlässig. Na, ja — kann ja nicht jeder ein Adonis sein!» Dann kam man auf ein anderes Thema. — Seit diesem Tage sah ich Bolleno mit andern Augen, wollte mich seiner ein wenig annehmen. Doch, wie es im täglichen Leben geht: immer ist wieder etwas anderes, das einem von so einer «Pflicht» zurückhält, die freie Zeit ist kurz genug. Und im Büro? Nun, da hat man viel Arbeit — und dann die Kollegen!

Die Ferienzeit kam. Man musste sich in die Arbeit der Abwesenden teilen. Anfangs August war endlich auch meine Zeit gekommen. Reisen! Freiheit, herrliche Tage und Wochen. Alles vergessen! Alltag, Büro, Bolleno! Alles vergessen! — Nach drei Wochen, am Montag früh im Büro, nach der üblichen Begrüssung die Feststellung: wo bleibt Bolleno? Er hatte seine 10 Tage Ferien gehabt, sollte heute wieder erscheinen. Sein Platz blieb leer — aber kurz nach 9 Uhr kam der Personal-Chef mit der Mitteilung: Herr Bolleno wird nicht mehr kommen. Ich werde mich sofort nach Ersatz umsehen, denn soeben ist telefonisch gemeldet worden, dass er am Säntis abgestürzt ist. Am letzten Ferientag! —

Grosse Aufregung im Büro — Diskussionen — Vermutungen — dann: lähmende Stille! Es wurde wenig gearbeitet. Jeder fühlte ein Grauen in sich — eine kalte Hand, die die Kehle zuschnürte. Ob sich auch bei den andern das Schuldgefühl regte, das immer grösser wurde, je mehr man an die hässlichen Szenen der letzten Monate dachte? Ich beobachtete sie — alle sind geistesabwesend, irgendwie verstört. Hans sitzt leichenblass mir gegenüber. Man sieht es ihm an, auch in ihm kämpft etwas. Sein Gesicht ist grau, die Augen starren ausdruckslos auf irgendeinen Punkt. Beschäftigt auch ihn die furchtbare Ahnung, die mich nun quält? — Mittagszeit! Wir schleichen aus dem Büro, kaufen uns die Morgenblätter, wollen Näheres wissen. «Auf einem harmlosen Wege, vermutlich infolge einer linkischen Bewegung, ausgeglitten, über ein 10 Meter breites Grasband gerutscht und dann über eine hohe Felswand gestürzt», ist die lakonische Meldung. Wenig aufschlussreich! — Ich musste Gewissheit haben.

Abends, nach Geschäftsschluss, suche ich seine Zimmerfrau auf. Eine weisshaarige Greisin bittet mich in die gute Stube, blickt mich mit grossen Augen an. «So, so, Sie sind ein Arbeitskollege von Bolleno», ist alles was sie sagt. Wieviel weiss sie, wieviel ahnt sie? Die Unterhaltung will nicht in Fluss kommen; ich bin aufgeregt, wie bei meiner Lehrabschlussprüfung. Endlich fasse ich mich und bitte, mir doch von Bolleno zu erzählen, über seine Lebensgewohnheiten, seine Verwandten und Freunde. Die Fragen überstürzen sich; und sie erzählt: «Vor zwei Jahren meldete sich Fritz Bolleno bei mir auf ein Inserat und wurde mein Untermieter. Er war still, ruhig, zahlte pünktlich, ging selten aus und kam nie spät nach Hause. Ueberhaupt war er der ideale Mieter; sauber und ordnungsliebend. Ja, gesellig ist er nie gewesen, das kann man wohl sagen. Wir haben in den zwei Jahren, ausser dem üblichen Gruss und

einigen Belanglosigkeiten, nicht viel miteinander gesprochen. Selten folgte er meiner gutgemeinten Aufforderung, sich zu mir zu setzen. Meistens hiess es: ‚Ich gehe ohnehin bald zu Bett‘. Doch letztes Jahr am Weihnachtsabend, als ich damit beschäftigt war, auch ihm eine kleine Aufmerksamkeit vorzubereiten, da hörte ich ihn in seinem Zimmer weinen. Ich holte ihn in die Küche herüber, braute uns einen guten Kaffee. Was sollte ich sagen, um ihn nicht zu verletzen? Bei Kaffee und Kuchen taute er dann auf. Wie ein Quell brach es aus ihm hervor, all das Leid seiner Jugendjahre, das Zurückgestossensein im Alltag, die Verbitterung gegen die Menschen, die Machtlosigkeit gegen das Schicksal, das ihm den Vater früh raubte, das die Mutter zu einem menschenunwürdigen Dasein in einer Heilanstalt verdamnte. Da erst ahnte ich, was Einsamkeit für einen jungen Menschen in seiner Lage bedeutet. Er hätte verständnisvolle Menschen, Freunde um sich haben müssen, mit denen er sich hätte aussprechen können, die ihm moralisch geholfen hätten. Ein junger Mensch wie Sie, hätte sich seiner annehmen müssen.» Der Hieb war nicht gewollt, doch er sass! Die Frau fuhr fort: «Seit diesem Abend hatte ich das Gefühl, dass er mir auswich, sich seiner Offenheit schämte. In diesem Frühjahr schien es mir, dass er noch verschlossener, noch verbitterter wurde. Dann kam die Ferienzeit. Ich war ganz überrascht, als er mir erklärte, er gehe ins Appenzellerland, um einige Touren zu machen. Er, der nie in die Berge ging, der im Vorjahr während desurlaubes nur seine Mutter besuchte und den Rest in gedrückter Stimmung in der Stadt verbracht hatte. Doch es freute mich, dass er endlich einmal etwas unternahm, unter Menschen ging. Vor seiner Abreise bezahlte er noch die Monatsmiete, als ob er gehnt hätte, dass ihm etwas zustossen würde. Er war ein unglücklicher Mensch, und nun noch dieser tragische Tod, was sagen Sie dazu?» Ja, was sollte ich dazu sagen? —

In gedrückter Stimmung verliess ich die Frau. Alles in mir war aufgewühlt. Ein Mensch neben mir hatte gelitten und ich hatte es nicht sehen wollen. Wie wenig hätte es vielleicht gebraucht, um ihm zu helfen: nur etwas mehr Menschlichkeit, etwas Verständnis! Die Feigheit vor den Kollegen hatte mich daran gehindert, den ersten Schritt in dieser Richtung zu tun: dem Impuls des Herzens zu folgen und freundlich zu sein.

Als ich einige Zeit später seiner Zimmerfrau zufällig wieder in der Nähe ihrer Wohnung begegnete, bat sie mich, für einige Augenblicke zu ihr zu kommen. Sie übergab mir ein kleines Bündel Briefe, zugeklebt und nicht abgeschickt, das sie beim Räumen in Bollenos Zimmer noch gefunden hatte. Auf dem obersten Brief war ein Zettel mit meinem Namen angeheftet, jedoch ohne Adresse. Ich wusste der Frau auch keine Erklärung dafür, bedankte mich beklommen, und verliess das Haus. Es war Spätherbst geworden, aber die Sonne leuchtete über dem See und den Hügeln in letzter Glut. Ich setzte mich auf eine Bank am Ufer, löste die Verschnürung und las. Es war das einfache und erschütternde Bekenntnis seiner Liebe zu mir. Er dankte mir auch, dass ich wenigstens nie Worte des Spottes laut werden liess und er verstehe, dass ich seine Liebe wohl auch nie verstanden hätte. Aber so halte er auf diesen Blättern doch Zwiesprache mit mir, von der niemand je etwas erführe. So war also auch ich, der ich von jeher ängstlich bemüht gewesen bin, nie etwas von meiner Wesensart zu verraten, in eine grosse Liebe gebettet gewesen, zu der ich mir selbst den Weg verbaut hatte. Bolleno war unscheinbar, ja beinahe hässlich gewesen — aber spielt das eine Rolle, wenn das Herz spricht? Was wiegt das Aeussere, wenn wir von einem Gefühl getragen werden? — Die Erkenntnis kam zu spät. —

Und so werde auch ich weiter lügen wie so viele andere, damit die Menschen um uns zufrieden sind in ihrer dummen Herzlosigkeit und wir nicht eines Tages auch einen harmlosen Gratweg begehen müssen, um dieser Gesellschaft den letzten Gefallen zu tun. —

Franklin.